



Wolf-Dieter Poschmann „Ich werde nicht dafür bezahlt, nur angenehme Gespräche zu führen.“

20.07.2005, Duisburg. Zur Zeit des Gesprächs im Café Steinbruch moderiert Wolf-Dieter Poschmann die World Games. Der ZDF-Chefreporter und Moderator des Aktuellen Sportstudios hat Spaß daran, die Rollen zu tauschen. Auch, als wir ihn nachträglich zum Thema Korruption und Medien befragen.

Sie moderieren gerade die World Games, bei denen Disziplinen wie Frisbee, Faustball, Sportgymnastik, Tauziehen oder Flossenschwimmen ausgetragen werden. Inwiefern ist das anders als der große Sport?

Poschmann: Das sind alles Sportarten, von denen man nicht leben kann und die ein gerüttelt Maß an Besessenheit erfordern. Daher findet man hier häufig die besseren Typen. In vielen großen Disziplinen gibt es eine straffe Nachwuchsförderung mit Sportgymnasien, Jugendschulen oder Internaten, wo den Menschen sehr früh alles abgenommen wird. Das macht sie unselbständig und das bleiben sie dann auch später. (schmunzelt) Bei den World Games müssen die Sportler sogar ihr Material selbst checken.

Im Fußball hat sich ein Kult um den Amateursport entwickelt. Mit Bolzplatz-Presse, TV-Doku-Soaps über die Kreisliga, ausgebuchten Hallen für Freizeitkicker...

Wir spielen mit der Redaktion selbst jede Woche in so einer Soccer World. Im Sommer kicken wir auf einer Wiese beim ZDF. Direkt neben dem Hub-schrauberlandeplatz.

Darf man diese Missstimmung gegenüber dem Profifußball und seiner Lebensferne als Trend bezeichnen?

Ja. Ein Trend, der sich in den letzten Jahren angedeutet hat, als bei einigen Vereinen die Sorgfalt bei der Stadionplanung eher in Richtung der VIPs und weniger in Richtung der Basis ging, die den Fußball ausmacht. Jetzt versucht man, sich wieder auf das Wesentliche zu besinnen; meistens ist der Lobgesang auf die Fans aber nur ein Lippenbekenntnis. Die Profis, die guten Fußball spielen und dafür berechtigterweise viel Geld bekommen, haben sich so weit von den Fans entfernt, dass die gemeinsame Menge der Interessen ausgesprochen gering ist. Da jetzt mit der Brechstange zwei Menschengruppen zusammenzubringen, die nicht mehr viel verbindet, ist bloße Attitüde für die Öffentlichkeit.

Gilt das auch für Vereine wie Freiburg, Mainz oder St. Pauli, die als Idealbilder eines unentfremdeten Fußballbetriebs gefeiert werden?

Nein, denn dort macht das Publikum einen viel größeren Teil der Einnahmequelle aus. Unter den Spielern gibt es keine extremen Millionäre und die Distanz ist nicht so groß. Die Zuschauer haben ein feines Gespür dafür, wer einer von ihnen ist und wer nicht. Zu der Zeit, als ich in Köln gelebt habe, spielten hauptsächlich Kölner in der Mannschaft, und es war schwierig, so genannte Ausländer zu integrieren. Als Ausländer galt schon, wer aus Krefeld kam. (lacht) Aber wenn es dem Verein schlecht ging, haben die Fans zu ihren Jungs gehalten. Das waren alles Kölner, die in der Nachbarschaft lebten, deren Kinder mit den anderen in die Schule gingen und deren Frau man beim Bäcker traf. Dieser Zusammenhalt ist in manchen Städten noch gegeben, besonders ab der 2. Liga abwärts.

Sie waren von 1972 bis 1985 erfolgreicher Leichtathlet. Haben Sie vorher auch Fußball gespielt?

Ich habe mit Fußball angefangen. Ich bin in Köln geboren, ging aber 1963 mit der Familie nach Bayern, weil mein Vater Manager bei Siemens war und häufig beruflich umziehen musste. Es war das erste Bundesligajahr, Bayern München spielte noch in der 2. Liga und ausgerechnet der 1. FC Köln wurde Meister. Ich trat einem Fußballverein bei und war dort als zugereister Kölner und einziger Gymnasiast gleich ein doppelter Außenseiter. Es war das Größte für mich, mich dennoch durchzusetzen und es bis zum Kapitän zu bringen. Im Alter von 14 Jahren bekam ich aber einen heftigen Wachstumsschub, der mit einem Verlust der Schnelligkeit einherging, was im Fußball tödlich ist. Zur gleichen Zeit wurde ich Münchener Schulmeister im 1000-Meter-Lauf und schnell standen die Talentsucher vor der Tür, was meiner Mutter sehr recht war. Fußball war ihr immer sus-

Zur Person

Wolf-Dieter Poschmann wurde 1951 in Köln geboren und verlebte große Teile seiner Kindheit in München. Von 1972 bis 1985 studierte er in verschiedenen Intervallen Germanistik, Geschichte und Sport und betrieb synchron eine Karriere als Leichtathlet, die ihn 15 Mal in die deutsche Nationalmannschaft und mehrfach unter die Top 6 in Deutschland führte. Ab 1985 ging er über eine Hospitanz sowie feste und freie Mitarbeit den Weg zum Sportchef des ZDF, das er seit einem Jahr wieder als Reporter und Moderator arbeitet. Poschmann lebt mit seiner Frau in Mainz.

„Als die Privaten damals aufkamen, wurde auch beim ZDF diskutiert, ob wir boulevardesker werden und etwa Fußballbräute ins Bild setzen müssten. Ich fand es immer mannhaft und vorausschauend, dass wir bei unserem Stil geblieben sind.“

pekt gewesen, weil man danach auch mal ein Bier trank – nicht der richtige Umgang für mich, wie sie fand.

Zurück aus München haben Sie synchron zu Ihrer Profikarriere als Leichtathlet ein Lehramtsstudium begonnen. Zunächst ohne Sport.

Mein ursprünglicher Wunsch war es, Dramaturg am Theater zu werden. Germanistik und Geschichte habe ich in meinem Studium durchgezogen, auch wenn es gefühlte 27 Semester gedauert hat. (lacht) Die Theater-, Film- und Fernsehwissenschaften habe ich dann als Nebenfach gegen Sport getauscht, weil man mir schnell klargemacht hat, dass das brotlose Kunst ist. Pädagogisch war die Ausbildung zum Sportlehrer allerdings furchtbar. Die Schüler mussten damals dröge Prüfungen über Regelsysteme ablegen. Es war weit weg von einer vernünftigen sportlichen Ausbildung.

Die wie aussehen müsste?

Ganz einfach, das Ziel muss doch sein, für jeden eine sportliche Betätigung zu finden, ein Leichtes angesichts der Vielfalt der Sportarten. Was für ein Unsinn, die Menschen statt dessen mit Bocksprüngen, Hängen am Reck und dirigistischen Unterrichtsformen zu quälen.

Teilen Sie die Kritik am Wettbewerbscharakter des Sportunterrichts, bei dem schon früh aussortiert und die Schwächeren lächerlich gemacht werden?

Man darf nicht vergessen: Wann immer Kinder selbst zu Spielformen finden, ist schon ein Wettbewerbscharakter enthalten. Man wird kaum Kinder finden, die sich zum Fußball oder Basketball treffen und nicht um Punkte oder Tore spielen. Das ist sehr früh verwurzelt.

Im Sport gibt es Tore und Punkte – existieren in der Moderation irgendwelche objektiven Maßstäbe für eine gute Leistung?

Zunächst die Arbeit, die man in die Vorbereitung steckt. Ich bereite mich vor Sendungen auf zwei Bereiche vor: die Einspielbeiträge und die Gäste im Studio. Die Beiträge muss ich als Moderator so gut kennen, dass ich jederzeit übernehmen könnte, falls der Ton ausfällt. Für die Vorbereitung auf Gäste hilft mir ein Kollege, der Quellen durchforstet und Material sichtet, dennoch: Lesen will ich alles selbst, die noch so nebensächlichste Passage könnte Impuls sein für eine gewinnbringende Frage. Gleichwohl: Auch bei Moderatoren gibt es – wie im richtigen Leben – Fertigkeiten und Fähigkeiten. Ich vergleiche das gerne mit meinen Erfahrungen, die ich in meiner

Studentenzeit als Mitbetreiber eines Weinlokals gemacht habe. Das perfekte Entkorken einer Weinflasche kann man durch Wiederholung trainieren. Das ist eine Fertigkeit. Die intuitive Übersicht, in einem vollbesetzten Lokal so zu koordinieren, dass alle in der richtigen Reihenfolge zufrieden sind, nicht. Das wäre dann eine Fähigkeit.

Übertragen auf einen Moderator bedeutet das was? Gefühl für eine Situation. Ich nehme da gerne Dieter Kürten als Beispiel. Die Leichtigkeit, mit der er einen Raum bespielt. Wenn der jetzt hier reinkäme, fände er aus dem Stegreif die passenden Worte, egal ob bei einer Beerdigungsgesellschaft oder einer Hochzeitsfeier.

Wie funktioniert das bei einer Live-Übertragung? Haben Sie dort bereits viele Informationen vorliegen oder bekommen Sie die je nach Spielsituation hereingegeben? Bei einer Live-Reportage muss ich auf alles gefasst sein. Ich brauche zu allen Spielern Material, da jeder der Matchwinner sein könnte. Bei der Leichtathletik ist es noch komplexer, wegen der vielen Teilnehmer. Da kann ein Athlet gewinnen, den niemand kennt, und ich muss etwas über ihn erzählen können. Zudem braucht man einen Blick für die Technik, muss sich bei Trainern kundig machen und Gespräche suchen mit den Beteiligten. Es geht darum, die Leistung der Aktiven angemessen zu beurteilen, z.B. eine mäßige Vorstellung zu erklären, wenn man erfahren hat, dass er kürzlich seine Technik umgestellt und Trainer, Verein oder Frau gewechselt hat. (lacht) Die Vorbereitung muss mir die Sicherheit geben, vollkommen im Thema zu sein, und wenn ich bis drei Uhr nachts im Hotel über den Startlisten brüte.

Manche Moderatoren werden dafür gerügt, in Interviews zu sanft zu sein, anderen trägt man ihre Respektlosigkeit nach. Was macht einen guten Fragesteller aus? Die Frage ist: Was will ich mit einem Interview erreichen? Ich will doch, dass der Sportler mir als Mensch ein Stück näher kommt. Warum ist der so, wie er ist? Warum handelt er so und nicht anders? Dafür gibt es keine alchemistische Erfolgsformel, das hat mit Menschenkenntnis zu tun und einem gewissen Einfühlungsvermögen. Da gibt es Charaktere, die auf starke, aggressive Impulse sehr positiv reagieren und andere, die sofort die Rollos runterlassen und sich verweigern. Man muss taktisch vorgehen, sich aus verschiedenen Richtungen nähern.

Inwiefern beeinflussen Berater und Manager diese Kommunikation? Gerade im Fußball scheint diese Mittlerkultur übermäßig ausgeprägt zu sein.



• Dopingmittel

Während Stimulanzien wie Kokain, Amphetamine oder Ephedrin die motorische Aktivität steigern und euphorisierend wirken, werden Narkotika wegen ihrer beruhigenden Wirkung in Konzentrationssportarten wie Golf oder Schießen sowie als Schmerzmittel beim Boxen genutzt. Anabole Steroide dienen dem schnelleren Aufbau von Muskelmasse, während Diuretika durch Entwässerung das Gewicht verringern – entscheidend in Disziplinen, in denen eine bestimmte Gewichtsklasse eingehalten werden muss. Ausdauersportler greifen zu Wachstumshormonen, Eigen- oder Fremdblut, um die Sauerstoffzufuhr zu erhöhen. Die Einnahme von Dopingmitteln ist in Deutschland kein Straftatbestand, die Weitergabe an Sportler schon.





„Die Profis, die guten Fußball spielen und dafür viel Geld bekommen, haben sich so weit von den Fans entfernt, dass die Menge der Interessen gering ist. Zwei Menschengruppen zusammenzubringen, die nicht mehr viel verbindet, ist bloße Attitüde für die Öffentlichkeit.“

Gespräche mit Fußballern oder gar Trainern sind in aller Regel nicht ergiebig. Was ich auch nachvollziehen kann. Die wissen ganz genau, dass ihre Manager oder die Präsidenten anderer Vereine zu sehen, bei denen sie eines Tages vielleicht arbeiten möchten. Wenn sie Kritik am Trainer üben, sehen das sieben andere Trainer und holen sie lieber nicht. Gegenüber den Mannschaftskollegen will man möglichst cool wirken und am besten den Moderator alt aussehen lassen, um am nächsten Morgen beim Training Schulterklopfen zu bekommen. Da wird niemand offen über seine Nöte und Ängste sprechen, unabhängig von der Fragetechnik. Viele Kollegen halten es für erfolgversprechend, Menschen grundsätzlich aggressiv anzugehen, aber ich finde das unangemessen. Mein Job ist auch, mich auf Menschen einzulassen. Sicher gibt es aber Situationen, in denen man hart nachfragen muss.

Haben Sie ein Beispiel parat?

Ich hatte mal eine Sendung mit einem Bundesligapräsidenten, zu dem wir über viele Jahre hinweg eine sehr professionelle und menschlich angenehme Situation aufgebaut hatten. Dieses Mal war er allerdings in einen Finanzskandal verstrickt, und ich wollte das Thema nur angehen, wenn wir absolut wasserdichte Beweise bekämen. Die bekamen wir. Er sagte zu, in der Sicherheit, wohl unangetastet zu bleiben. Es gab ein Vorgespräch, in dem ich sagte: „Sie sind Profi, ich bin Profi und die Dinge, die da in der Öffentlichkeit kursieren, müssen wir diskutieren.“ Dann kam er in die Sendung, wir führten ein knallhartes Gespräch und ich legte die Beweise vor, woraufhin alle seine Aussagen nicht mehr glaubwürdig waren. Er tat mir wirklich leid, aber ich werde nicht dafür bezahlt, nur angenehme Gespräche zu führen.

Ist es je vorgekommen, dass Manager von Einzelsportlern Ihnen im Vorfeld bestimmte Fragen verboten haben? Der Manager von Mika Häkkinen verbot mir einmal jede Frage zu Michael Schumacher, und ich habe sie in der Sendung trotzdem gestellt. Häkkinen hat ganz normal geantwortet und sich sehr wohl gefühlt. Als wir über den Dopingskandal beim Giro d'Italia berichtet haben, in den auch deutsche Teams verwickelt waren, haben wir im Nachhinein die Rache zu spüren bekommen, weniger Interviews bei der Tour de France bekommen, man hat uns die Kritik deutlich spüren lassen. Das nehmen wir in Kauf, auch wenn das Schubladendenken – die meist betriebene Sportart in Deutschland – besagt, dass ich so etwas nicht tun darf, weil man keine Ware schlecht machen sollte, die man erworben hat. Auf lange Sicht werde ich als Berichterstatter jedoch nicht glaubhaft sein, wenn ich nicht die richtigen Fragen stelle. Erst recht nicht in der Szene. Die finden das zwar auf kurze Sicht unbequem, aber auf lange Sicht bekomme ich nur so deren Akzeptanz.

Zumal Sie sich mit dem Thema Doping sehr intensiv beschäftigt haben...

Die Dopingdiskussion ist viel schwieriger und komplexer, als sie dargestellt wird. Es gibt – verkürzt – drei wesentliche Argumente gegen Dopingmissbrauch: eine zu erwartende körperliche Schädigung, der Eingriff in die Chancengleichheit und die Unanständigkeit, sich Vorteile zu verschaffen, das ethische Argument also. Genau genommen lassen sich alle drei Argumente widerlegen. Es ist medizinisch möglich, Sportler unter kompetenter medizinischer

Aufsicht ohne eine gesundheitliche Gefährdung zu dopen. Chancengleichheit gibt es im Sport ohnehin nicht, im Gegenteil könnte man die Ansicht vertreten, dass Langstreckenläufer, die nicht wie Äthiopier in 3000 Meter Höhe leben, gleichsam als Kompensation EPO verschrieben bekommen müssten. Und was den Anstand angeht: Wie soll ich von einem Hochleistungssportler, der sich in einem Verdrängungswettbewerb behaupten muss, verlangen, dass er angesichts horrender Unterschiede in der Belohnung zwischen erstem und zweitem Platz dem Anstand Priorität einräumt? Tatsache ist: Der Alltag des Sportlers ist geprägt vom Bestreben, die Chancengleichheit zu eigenen Gunsten zu durchbrechen.

Man könnte auch sagen, dass all die Mittel, die Manager, Medienschaffende oder Politiker einwerfen, um leistungsfähig zu bleiben, ebenso Doping sind.

An dem Punkt wird immer gesagt, im Sport solle das anders sein, da er eine Vorbildfunktion übernimmt. Dabei ist der Sport im Hochleistungsbereich ein profitables Geschäft und läuft nach den exakt gleichen Mechanismen wie die Wirtschaftswelt. Wir leben nicht in einer Leistungs-, sondern in einer Erfolgsgesellschaft. Bei uns wird nicht belohnt, wer am meisten leistet. Sonst müssten die Stahlkocher, die es hier in Duisburg noch gibt und die am Tag 6400 Kalorien verbrennen, alle schöne Häuschen im Grünen haben. Haben sie aber nicht.

Ein anderes desillusionierendes Thema sind die Korruptionsvorwürfe, die in letzter Zeit gegen einige Ihrer Kollegen erhoben wurden. Dort soll Sendezeit gegen Geld vergeben worden sein.

„Viele Kollegen halten es für erfolgversprechend, Menschen grundsätzlich aggressiv anzugehen, aber ich finde das unangemessen. Mein Job ist auch, mich auf Menschen einzulassen. Sicher gibt es aber Situationen, in denen man hart nachfragen muss.“

Die öffentlich-rechtlichen Redaktionen müssen dem Anspruch gerecht werden, einerseits die Vielfalt des Sports samt unpopulärer Disziplinen zu zeigen und andererseits erfolgreich zu sein. Die Zeiten, in denen man es sich leisten konnte, für einen 3-Minuten-Beitrag einen eigenen Ü-Wagen durchs Land zu schicken, sind vorbei. Also findet man gemeinsam mit dem Veranstalter Finanzierungsmodelle, welche die Kosten aufteilen, so dass überhaupt ein Beitrag produziert werden kann. Von so einem Vorgehen profitieren alle Beteiligten. In einigen Fällen ist es zu Unsauberkeiten gekommen, weil Agenturen eingeschaltet wurden, die mittelbar oder unmittelbar Redaktionsleitern gehörten. Dort hat es ganz klar Bestechung gegeben, die zu verurteilen ist. Es ist aber nicht in Ordnung, deshalb die ganze Praxis bewährter Modelle zu hinterfragen.

Zuletzt wurde Ihnen vorgeworfen, einen Beitrag über einen Dopingverdacht im Radrennsteam Gerolsteiner entschärft zu haben – aus dem Grund, dass Sie Ihrerseits als Moderator für Gerolsteiner tätig waren. Man muss sich sehr sicher sein, wenn es um Dopingvorwürfe geht, da man auf diese Weise Karrieren vernichten kann. Aus besagtem Beitrag von einem freien Mitarbeiter verwendeten wir lediglich eine Passage nicht, weil sie rechtlich nicht tragbar war. Aus Enttäuschung bot der Autor das Material anderen Sendern an. Alle lehnten ab, bis auf einen dänischen Sender, der Piepser über die Namen legte. Daraufhin unterstellte mir die ‚Süddeutsche‘ das Weglassen des Materials aus Gefälligkeit gegenüber Gerolsteiner. Wie sich später herausstellte, hatte der zuständige Redakteur den Beitrag nicht einmal gesehen. Ich kann dazu nur sagen: Wer sich in dieser geschwätzigen Branche kaufen lässt, hat verloren, denn er wird auf ewig erpressbar sein. Am Ende ist das nicht nur eine Frage der Moral, sondern der Dummheit.

Auf der anderen Seite kann der Sport wiederum auch übertrieben euphorische Reaktionen hervorrufen. So titelten die Zeitungen nach dem guten Confederations Cup der Nationalmannschaft schon wieder in einer Weise, als ginge es mit ganz Deutschland bergauf. Wie denken Sie darüber, dass dem Fußball die Kraft zugesprochen wird, die Geschicke eines ganzen Landes beeinflussen zu können?

Ich kann nicht bewerten, ob eine erfolgreiche Nationalmannschaft oder WM wirklich für das Wirtschaftswachstum von Relevanz sind. Viel interessanter ist, wie sich die Denkweise durch Klinsmann

verändert hat. Wie er versucht, dieses amerikanische ‚Think Positive‘ zu vermitteln und diese Haltung auf andere Situationen transferiert wird, so dass man sagt: „Das ist ja gar nicht so falsch, wenn einer fragt: Warum nicht nach dem Größten streben? Warum immer so bescheiden sein?“ Der Fußball hat durchaus die Macht, mit scheinbaren Petitessen eine gesellschaftliche Grundhaltung zu beeinflussen.

Die kommende WM werden Sie wieder als Moderator und Journalist begleiten, nicht als Sportchef des ZDF. Wie kam es dazu, dass Sie diese Rolle 2004 aufgegeben haben? Die Management-Tätigkeiten hatten sich über die Jahre so ausgeweitet, dass ich in meinen journalistischen Aufgaben und Tätigkeiten stark beeinträchtigt wurde. Das war auf Dauer nicht mehr zumutbar, zumal die logistischen und konzeptbezogenen Vorbereitungen auf die beiden Großereignisse 2006 – die Olympischen Winterspiele in Turin und die Fußball-WM – allein eine volle Managementstelle erfordern. Und da mein Vertrag als Sportchef ohnehin in diesem Sommer auslief, habe ich vorgeschlagen, den Zeitpunkt des Wechsels ein wenig vorzuziehen, allein schon deshalb, weil ich es für sinnvoll hielt, dass mein Nachfolger in den wichtigen Meetings die Weichen für die beiden Großereignisse stellen konnte. Also haben wir das sauber abgewickelt und Management und Journalismus sind wieder klar getrennt. Die Medien stellten es natürlich so dar, dass ich wegen Kritik an meiner Person rasiert wurde. Kritik, die von ihnen selbst kam, natürlich. (lacht)

Haben Sie jemals damit geliebäugelt, zu den Privaten zu gehen?

Bis auf einen Sender kamen von allen Angebote. Einmal habe ich länger nachgedacht, aber ich hatte immer das Gefühl, dass das ZDF eine gute Heimat ist und ich mit meinem Anspruch dort gut aufgehoben bin. Inhaltsbetont arbeiten, sauber recherchieren, glaubhaft sein. Das wurde ja auch von meinen Vorgängern gelebt.

Letztlich hat sich das ausgezahlt. Schließlich hat man den Eindruck, dass im Sport der öffentlich-rechtliche Ansatz gegenüber dem Privaten gewonnen hat.

Als die Privaten damals aufkamen, wurde natürlich auch bei uns diskutiert, ob wir boulevardesker werden und etwa Fußballbräute ins Bild setzen müssten. Ich fand es immer mannhaft und vorausschauend, dass wir bei unserem Stil geblieben sind. Und heute ist das Sachliche in der Tat wieder en vogue. Den Leuten ist es wichtig, dass einer glaubhaft sagt, was Sache ist. ...



Das aktuelle Sportstudio

Die Pilotsendung der ZDF-Institution lief am 24.08.1963, dem ersten Spieltag der damaligen Bundesliga-Saison. Eine sensationelle Neuerung war damals das ‚Verschwinden der Kamera‘: Hatte der Sprechende früher direkt in die Linse geschaut, wurde fortan geredet, als sei sie gar nicht da. Eine politische Innovation war die Einführung von Moderatorinnen in die Männerdomäne Fußball ab 1973; weitere Markenzeichen wurden die Musik von Max Greger und das Torwandschießen. Die meisten Einsätze hatten Dieter Kürten (375), Harry Valérien (283) und Michael Steinbrecher (175). 2005 wurde die Sendung mit dem Sparkassenpreis für Sportjournalismus ausgezeichnet.

